SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Langlebige Rollenmuster: Wissenschaftlerinnen mit kleinen Kindern stehen meist hintan

Hess, Johanna; Rusconi, Alessandra

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hess, J., & Rusconi, A. (2010). Langlebige Rollenmuster: Wissenschaftlerinnen mit kleinen Kindern stehen meist hintan. *WZB-Mitteilungen*, 129, 24-27. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-309161

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Langlebige Rollenmuster
Wissenschaftlerinnen mit kleinen Kindern stehen meist hintan

Johanna Hess und Alessandra Rusconi

Summary: Despite increasing educational opportunities, highly qualified women remain disadvantaged vis-à-vis their male colleagues, especially in top positions. In addition to institutional factors, events and decisions within the private sphere, i.e. within the couple, play a role in holding back women's careers. While women report having the same equal opportunities as their partners with regard to their professional development, this does not apply to the private sphere – as in the past, women take the main responsibility for children. As long as gender inequality in the private sphere persists, it is unlikely that gender equality in the professional sphere will be achieved.

Kurzgefasst: Trotz gestiegener Bildungschancen sind hochqualifizierte Frauen besonders bei der Besetzung von Spitzenpositionen deutlich im Nachteil gegenüber ihren männlichen Kollegen. Neben institutionellen Faktoren spielt dabei auch der private Bereich – beispielsweise die Beziehung – eine zentrale Rolle, wenn Frauen bei der Karriere ins Hintertreffen geraten. Während sich Frauen im Beruf ihrem Partner zunehmend gleichgestellt sehen, gilt dies in der Familie nicht – nach wie vor übernehmen Frauen etwa die Hauptverantwortung für die gemeinsamen Kinder. Wenn Geschlechterungleichheit im Privatleben fortbesteht, muss an der beruflichen Gleichheit zwischen Frauen und Männern gezweifelt werden.

Den Frauentag abschaffen – diese Forderung Alice Schwarzers war dieses Jahr pünktlich am 8. März in allen Zeitungen zu lesen. Haben Frauen denn alles erreicht? Die anhaltende Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern zeigt: Nein, das ist noch lange nicht der Fall. Auch wenn es in den vergangenen Jahrzehnten besonders in der Mittelschicht bessere Bildungschancen für und eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen gab, so sind sie auf dem Arbeitsmarkt doch weiter gegenüber Männern benachteiligt. Frauen verdienen in Deutschland im Schnitt 23,6 Prozent weniger als Männer und ziehen vor allem bei der Besetzung von Spitzenposten in Wirtschaft und Wissenschaft den Kürzeren.

Um diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu erklären, untersucht die Forschung in jüngster Zeit zunehmend auch die Einbindung von hochqualifizierten Frauen in Paarbeziehungen – und nicht mehr nur die individuellen Anforderungen am Arbeitsmarkt. Viele männliche Akademiker können auch heute noch auf die „Ressource" Ehefrau zurückgreifen, also auf eine Partnerin, die für seine Karriere ihre eigene Berufstätigkeit zurückstellt oder ganz darauf verzichtet. Die Frage nach der Realisierung von einer oder zwei Karrieren stellt sich für männliche Akademiker allgemein seltener als für Akademikerinnen, die viel häufiger gleichermaßen qualifizierte und in Vollzeit berufstätige Partner haben. Für fast alle hochqualifizierten Frauen gilt daher die Herausforderung, die eigene Karriere und die des Partners unter einen Hut zu bringen. Die Familiengründung verschärft dieses ohnehin schon komplexe Unterfangen. Und nach der Geburt von Kindern lösen auch Akademikerpaare den zeitlichen Konflikt, den zwei Karrieren mit sich bringen, oft dadurch, dass die Karriere des Mannes Priorität bekommt.

Das Projekt Gemeinsam Karriere machen untersucht unter anderem die Frage, inwiefern Akademikerpaare, bei denen zumindest ein Partner in der Wissenschaft arbeitet, zwei Karrieren realisieren können. Für die Studie wurden insgesamt 750 nicht promovierte und promovierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sowie Professoren und Professorinnen befragt. Mit 33 Frauen unter den Promovierten und Professorinnen wurden zudem qualitative Interviews geführt. Im Folgenden geht es nur um die promovierten Männer und Frauen in der Wissenschaft (einschließlich Professoren und Professorinnen). Bereits die Antwort auf die Frage, wessen berufliche Entwicklung im Großen und Ganzen in der Partnerschaft Vorrang hatte, zeigt, dass die Familiengründung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedliche Folgen hat.

Zwischen kinderlosen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gibt es nur geringfügige Geschlechterunterschiede: Knapp über 60 Prozent der befragten weiblichen und männlichen Wissenschaftler in Beziehungen ohne Kinder gaben an, dass beide Karrieren gleichermaßen vorangetrieben wurden. Dieses Arrangement ist in den Sozialwissenschaften häufiger zu finden als in den Natur- und Technikwissenschaften. Bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Kindern sind die Geschlechterunterschiede hingegen eklatant. Während etwas über die Hälfte der befragten Väter sagte, dass die eigene Karriere in der Beziehung Vorrang hatte, traf dies nur auf einen Bruchteil der Wissenschaftlerinnen mit Kindern (14 Prozent) zu. Die Hälfte der Mütter gab an, dass beide

Abbildung
Wessen berufliche Entwicklung hat im Großen und Ganzen bei wichtigen Entscheidungen Vorrang gehabt?
Quelle: Gemeinsam Karriere machen, eigene Berechnungen

Karrieren gleich wichtig waren – dies war nur bei einem Drittel der männlichen Wissenschaftler mit Kindern der Fall.

Bei einem Fünftel der Frauen wurde beiden Karrieren abwechselnd Vorrang eingeräumt. Strukturell haben also männliche Wissenschaftler mit Kindern einen Karrierevorteil gegenüber ihren Kolleginnen, weil ihre eigene berufliche Entwicklung in der Beziehung Priorität hat.

Noch deutlicher wird die Benachteiligung der Wissenschaftlerinnen bei der Frage nach der Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung, die ebenfalls die unterschiedlichen Konsequenzen der Familiengründung für Frauen und Männer verdeutlicht. Während bei 80 Prozent der männlichen Wissenschaftler die Betreuung der Kinder im ersten Lebensjahr von ihren Partnerinnen übernommen wurde, galt dies umgekehrt nur bei einem Bruchteil der Wissenschaftlerinnen (weniger als 4 Prozent). Die Mehrheit der männlichen Wissenschaftler bekam demnach den Rücken frei gehalten, während fast drei Viertel der Wissenschaftlerinnen (72,6 Prozent) die Betreuung der Kinder im ersten Lebensjahr selbst übernahmen.

Ein Fünftel der Frauen und immerhin 16 Prozent der Männer gaben an, das Kind in gleichem Umfang wie ihr Partner betreut zu haben. Dieses Arrangement ist bei jenen Befragten gängiger, die berichteten, dass beide Karrieren gleichermaßen oder abwechselnd Vorrang hatten. Dennoch war auch hier bei über zwei Dritteln der Fälle die Wissenschaftlerin für die Betreuung im ersten Lebensjahr des Kindes verantwortlich. Die Hälfte der männlichen Wissenschaftler nahm für das erste Lebensjahr ihrer Kinder keine externe Betreuung in Anspruch, wohingegen drei Viertel der Wissenschaftlerinnen auf externe Betreuung durch Dritte oder entsprechende Einrichtungen setzten.

Was im ersten Lebensjahr des Kindes eindeutig Aufgabe der Frauen ist, wird im zweiten und dritten Lebensjahr tendenziell stärker zur geteilten Verantwortung. Zwar war die Hälfte der Wissenschaftlerinnen weiter für die Kinderbetreuung zuständig, während auf der anderen Seite 70 Prozent der Wissenschaftler von ihren Partnerinnen der Rücken freigehalten wurde. Aber immerhin 42 Prozent der Wissenschaftlerinnen und 26 Prozent der männlichen Wissen-

schaftler gaben an, die Kinderbetreuung in dieser Phase zu einem gleich großen Teil wie ihr Partner übernommen zu haben. Dieses Arrangement war mit etwa 50 Prozent bei Wissenschaftlerinnen verbreiteter, bei denen in der Beziehung beide Karrieren gleichermaßen oder die der Frau Vorrang hatte.

Zwischen dem ersten und dritten Lebensjahr der Kinder wächst bei den befragten Männern und Frauen der Anteil derer, die Dritte oder eine Kinderbetreuungseinrichtung in Anspruch nehmen. Während dies aber bei über 90 Prozent der Wissenschaftlerinnen der Fall war, galt dies nur für 75 Prozent der männlichen Wissenschaftler.

Auch wenn sich der Geschlechterunterschied etwas abschwächt, je älter die Kinder werden, wird Verschiedenes deutlich: Erstens gibt es zwei Strategien, mit denen Wissenschaftlerinnen Familie und Beruf zu vereinbaren versuchen. Entweder ziehen sie ihre Partner stärker in die Verantwortung – wobei dies nur in Ausnahmefällen so weit geht, dass die Partner (auch nur phasenweise) die Hauptverantwortung übernehmen, oder sie greifen verstärkt auf Dritte oder Kinderbetreuungseinrichtungen zurück. Zweitens sind Wissenschaftlerinnen bei der Familiengründung gegenüber ihren Partnern und männlichen Kollegen deutlich im Nachteil – obwohl die Mehrheit der Mütter antwortete, dass die eigene berufliche Entwicklung genauso wichtig wie die berufliche Karriere des Partners war.

Bei den hier beschriebenen Praktiken gibt es übrigens Unterschiede zwischen den Disziplinen. Väter in den Sozialwissenschaften berichteten seltener über eine Priorisierung der eigenen Karriere als ihre Kollegen aus anderen Disziplinengruppen. Ein Arrangement, bei dem beide Partner das Kind in gleichem Umfang betreuten, ist in den Sozialwissenschaften weiter verbreitet als in den anderen Disziplinen. Männliche Sozialwissenschaftler setzten doppelt so häufig wie Wissenschaftler anderer Disziplinen das Modell um, bei dem im zweiten und dritten Lebensjahr die Kinderbetreuung auf beide Partner gleich verteilt wurde (immerhin 44 Prozent).

Sozialwissenschaftlerinnen wollen egalitäre Arbeitsteilung

Wie Paare die Kinderbetreuung organisieren, hängt auch vom jeweiligen Anspruch an eine egalitäre Arbeitsteilung ab. Die Einstellungen zu dieser Frage unterscheiden sich ebenfalls je nach Disziplin: Insbesondere Sozialwissenschaftlerinnen fordern eine Unterstützung durch ihre Partner, die nicht als Hilfestellung, sondern als gleichwertige Beteiligung an der Kinderbetreuung konzipiert ist. Diesen Frauen ist es wichtig, eine Erfahrung mit ihrem Partner zu teilen und keine Asymmetrie in der Paarbeziehung entstehen zu lassen. Die Betreuung der Kinder wird als ein Risiko für die berufliche Entwicklung wahrgenommen, weshalb es bei der Frage „Wer darf arbeiten?“ darum geht, dass beide Partner gleichermaßen ihre Karriere verfolgen können. Der Anspruch der Naturwissenschaftlerinnen und vor allem der Technikwissenschaftlerinnen beschränkt sich darauf, dass ihre Partner sie in besonderen Situationen – beispielsweise bei Dienstreisen – unterstützen sollen. Die Betreuung der Kinder wird in diesen Disziplinen viel klarer als Frauensache verstanden. Für diese Frauen gilt es als „natürlich“, dass vor allem sie für die Betreuung ihrer Kleinkinder zuständig sind.

Die Entscheidung darüber, wer für die Kinderbetreuung zuständig ist, wird zudem auch von einigen Paaren mit egalitärem Anspruch geschlechtertypisch gefällt. In Beziehungen, in denen nur die Frau in der Wissenschaft arbeitet, dient das Berufsbild der Wissenschaftlerin geschlechterstereotypen Zuschreibungen: Es wird als der Beruf betrachtet, der sich besser mit der Kinderbetreuung vereinbaren lässt, was als Begründung für die hauptverantwortliche Kinderbetreuung durch die Frauen herangezogen wird. Sind hingegen beide Partner als Wissenschaftler tätig, wird beispielsweise auf das höhere Einkommen des Mannes oder seine projektbezogene Arbeit verwiesen, um eine geschlechtstypische Arbeitsteilung zu legitimieren. Dennoch lässt sich feststellen, dass Wissenschaftlerpaare wegen der besseren Vergleichbarkeit beider Karrieren den egalitären Anspruch bei der Kinderbetreuung eher verwirklichen.

[Foto: David Ausserhofer]

Johanna Hess ist Diplom-Soziologin und seit Januar 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB im Projekt Gemeinsam Karriere machen. Sie beschäftigt sich mit Geschlechter- und Arbeitsmarktforschung sowie qualitativen Methoden der Sozialforschung.
hess@wzb.eu

[Foto: Udo Borchert]

Alessandra Rusconi ist seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt. Sie ist Co-Leiterin des Projekts Gemeinsam Karriere machen, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Europäischen Sozialfonds für Deutschland im Rahmen des Programms Frauen an die Spitze von 2007 bis 2010 gefördert wird.
rusconi@wzb.eu

Der faktische Nachteil, den die Geburt von Kindern Frauen bei ihrer Karriereplanung einbringt, gilt auch für Wissenschaftskarrieren. Obwohl Wissenschaftlerinnen der Meinung sind, dass in ihrer Partnerschaft die eigene und die Karriere des Partners bei wichtigen Entscheidungen gleichermaßen wichtig waren, zeigen die Forschungsbefunde, dass Frauen immer noch die größere Verantwortung für Kinder tragen (müssen) und damit gegenüber ihren Partnern und Kollegen benachteiligt sind.

Dieser Widerspruch ist ein starker Hinweis für die Langlebigkeit bestimmter Geschlechterrollen, die teilweise von Frauen und Paaren nicht einmal als Ungleichheit wahrgenommen werden. Mitunter ist diese fehlende Wahrnehmung Teil des Problems, da Rollenmuster in der Partnerschaft nicht hinterfragt und somit auch nicht zur Disposition gestellt werden. Wenn es also heißt, dass immer mehr Frauen, auch mit Kindern, Karriere machen, muss berücksichtigt werden, dass dies weiter unter anderen Vorzeichen geschieht als bei Männern. Darüber hinaus zeigen die Unterschiede zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen, dass Egalität im Beruf eine Egalität bei der Familiengründung und im Familienleben nicht automatisch einschließt.

Literatur

Hess, Johanna/Rusconi, Alessandra/ Solga, Heike: „‚Wir haben dieselben Ziele …'– Zur Bedeutung von Paarkonstellationen und Disziplinenzugehörigkeit für Karrieren von Frauen in der Wissenschaft". In: Waltraud Cornelißen/Alessandra Rusconi/Ruth Becker (Hg.): Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010 (im Erscheinen).

Rusconi, Alessandra/Solga, Heike: „Determinants of and Obstacles to Dual Careers in Germany". In: Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 19, Heft 3, 2007, S. 311–336.

Schulz, Florian/Blossfeld, Hans–Peter: „Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 58, Heft 2, 2006, S. 23–49.